



Dagmar Pöpping

Passion und Vernichtung

Kriegspfarrer an der Ostfront
1941-1945

V&R



Dagmar Pöpping

Passion und Vernichtung

Kriegspfarrer an der Ostfront 1941-1945

Mit 20 Abbildungen

Vandenhoeck & Ruprecht

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2019, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13,
D-37073 Göttingen
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich
geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen
bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagfoto: Schitomyr (Ukraine): zerstörtes Kriegsgerät, im Hintergrund
die russisch-orthodoxe Verklärungskathedrale, 13.12.1943 © ullstein bild

Satz: Satzpunkt Ursula Ewert GmbH, Bayreuth

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISBN 978-3-647-54145-7

Inhalt

Vorwort	7
1. Einleitung	9
2. Das Erbe der Tradition	15
3. Der Ostkrieg	26
4. Die Missionierung der Kirchenfernen	35
5. Der Beruf des Kriegspfarrers	42
6. Das Schaf im Wolfspelz	57
7. Die Netzwerke der Kriegspfarrrer	68
8. Die Arbeit an der Grenze des Todes	79
9. Die Verklärung des Todes	108
10. Der Ostkrieg als Bildungsreise	127
11. Die Spuren des Christentums	137
12. Die Vernichtung der Seelenlosen	145
13. Das Ende der Hoffnung	165
14. Der Sieg des Christentums	181
15. Schluss	199
Abkürzungen	209
Ausgewählte Literatur	211
Biogramme	213
Anmerkungen	232

Vorwort

Die vorliegende Studie ist die gekürzte und überarbeitete Fassung des Buches „Kriegspfarrer an der Ostfront“, das 2017 erschienen ist. Sie entstand auf Vorschlag des Verlages Vandenhoeck & Ruprecht, der damit der großen Resonanz, die das Buch nach seinem Erscheinen erfahren hat, Rechnung tragen will.

Diese Resonanz verdankt sich dem heute weit verbreiteten Gefühl, dass das Wirken von deutschen Geistlichen im Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion ein moralischer Skandal ohnegleichen war, der nicht zuletzt den Wert der christlichen Religion selbst infrage stellt.

Das Buch ist der Versuch, das Selbstverständnis der deutschen Militärgeistlichen zu analysieren, die an der Ostfront wirkten und Zeugen der Verbrechen von SS und Wehrmacht wurden. Dahinter steht das Interesse, die Beweggründe hinter dem Denken und Handeln dieser Geistlichen offen zu legen, was selbstverständlich nicht gleichbedeutend mit Gutheißen ist.

Der Darstellungsteil lässt deshalb vor allem die Geistlichen selbst in ihren autobiographischen Zeugnissen (Briefe, Tagebücher usw.) zu Wort kommen. Biografische Informationen der hier erwähnten Kriegs- und Wehrmachtspfarrer sowie der wichtigsten Tagebuchschreiber finden sich in den Biogrammen am Ende des Buches.

Auf den wissenschaftlichen Anspruch wurde auch in dieser Ausgabe nicht verzichtet; dementsprechend sind alle Zitate und die wichtigsten Belege der Darstellung in den Endnoten nachgewiesen.

Danke an die Gerda-Henkel-Stiftung und die Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Kirchliche Zeitgeschichte für die großzügige Unterstützung meiner Forschungen, auf denen dieses Buch basiert. Stellvertretend für alle Archivare, die mir mit Rat und Tat zur Seite standen, danke ich Michael Bing, Wolfgang Stetter, Dr. Gotthard Klein, Dr. Markus Seemann sowie Stephan Kühmayer. Danke an Kai-Uwe Thyret, der mir bei den Archivrecherchen half und an Prof. Dr. Manfred Gailus für seine Kritik

8 Vorwort

und Korrekturen. Dr. Irmfried Garbe und Dr. Edith Rudolph machten mir die Kriegstagebücher von Hermann Wolfgang Beyer und Johannes Rudolph aus ihrem Privatbesitz zugänglich. Dafür danke ich ihnen von Herzen.

Dankbar bin ich meinem Freund und Förderer Hans Momm-
sen (1930–2015), der sich bis zuletzt so kraftvoll für mich einge-
setzt hat.

Der größte Dank aber gilt Michael Grüttner für seine unbe-
irrbbare Zuwendung. Ohne ihn wären die „Kriegspfarrer“ nur ein
Projekt geblieben.

1. Einleitung

In der Nacht zum 22. Juni 1941 überschritten 3,3 Millionen Soldaten der deutschen Wehrmacht die Grenze zur Sowjetunion und begannen einen Krieg, der als erklärter Rasse- und Vernichtungskrieg in die Geschichte einging. Am Ende dieses Krieges hatten ca. 18 Millionen sowjetische Zivilisten, 8,7 Millionen Soldaten der Roten Armee und 2,7 Millionen deutsche Soldaten ihr Leben verloren. Inmitten des Infernos von massenhaftem Mord und millionenfachem Sterben arbeiteten Geistliche beider Konfessionen und verkündeten den deutschen Soldaten im staatlichen Auftrag die christliche Botschaft.

Die Teilnahme von evangelischen und katholischen Geistlichen am deutschen Rasse- und Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion war lange ein Randthema der historischen Forschung. Erst nachdem eine Generation von Historikern, die von der Holocaustforschung geprägt wurde, das Thema aufgriff, erfreut es sich größerer Aufmerksamkeit. Allein die Teilnahme von Kriegspfarrern am Krieg Deutschlands gegen die Sowjetunion erscheint den Forschern heute als moralischer Skandal ohnegleichen, der nach Erklärungen verlangt. Wie war es möglich, dass Geistliche an einem zutiefst unmoralischen Krieg teilnahmen und wie ließ sich dieser offen genozidale Krieg für die Geistlichen z. B. mit dem Gebot der christlichen Nächstenliebe vereinbaren?

Neu ist diese Frage nicht. Sie bewegte bereits unmittelbar nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges die deutsche Öffentlichkeit. Spätestens in den 1960er Jahren gerieten ehemalige Funktionäre der Wehrmachtseelsorge in die Defensive gegenüber einer Gesellschaft, die sie zunehmend als „Nazi-Funktionäre“ wahrnahm.

Die Argumente von Verteidigern der Wehrmachtseelsorge und ihren Angreifern sind indes immer noch dieselben, doch heute finden sie sich kaum noch in der Tagespresse, sondern in der historischen Forschung. Immer noch stehen sich Vertreter einer kirchenfernen Öffentlichkeit auf der einen und Vertreter

10 Einleitung

einer kirchennahen Position auf der anderen Seite gegenüber. Während die Profanhistoriker schon die bloße Anwesenheit von Geistlichen im Rasse- und Vernichtungskrieg als moralisch inakzeptabel verurteilen, heroisieren Kirchenhistoriker teilweise bis heute die Rolle von Kriegspfarrern als Tröster und Helfer deutscher Soldaten, ja sogar als christlichen Widerstand gegen den NS-Staat. Moralische Verurteilung auf der einen, Rechtfertigung auf der anderen Seite stehen sich nach wie vor schroff und unvermittelt gegenüber, oft ohne gegenseitige Kenntnis voneinander.

Die konträren Urteile gründen auf unterschiedliche Blickrichtungen: Die einen blicken auf die Millionen Opfer der deutschen Wehrmacht. Die anderen sehen vor allem auf die Opfer unter den deutschen Soldaten, die Trost, Hilfe und Mut von den Geistlichen bekamen oder von diesen beerdigt und betrauert wurden.

Wer den Fokus allein auf die Rolle der Kriegspfarrer als Seelsorger, Tröster und Helfer legt, redet meistens nicht über den staatlichen Auftrag der Kriegspfarrer im politischen Kontext des Nationalsozialismus. Wer allein auf die Funktion der Kriegspfarrer innerhalb des nationalsozialistischen Krieges sieht, hat in der Regel wenig zu sagen über die subjektiven Motivationen und Wahrnehmungen dieser Geistlichen.

Die folgende Studie ist bestrebt, die Funktion der Militärgeistlichen im Kontext des Nationalsozialismus nicht aus dem Blick zu verlieren. Eine ausschließlich moralische Beurteilung der christlichen Akteure wird allerdings vermieden. Mentalitäten, Intentionen und das subjektive Erleben der Kriegs- und Wehrmachtspfarrer sollen angemessen berücksichtigt werden. Erst wenn sich nachvollziehen lässt, wie christliche Moral in der konkreten historischen Situation des Krieges gegen die Sowjetunion von den Geistlichen selbst verstanden wurde, eröffnet sich ein Horizont, vor dem das Zusammenspiel von Christentum und Verbrechen im NS-Staat sichtbar wird.

Im Zentrum dieser Darstellung steht die Frage, warum der moralische Skandal von heute damals nicht als Skandal empfunden wurde. Wie war es möglich, dass die Kriegspfarrer, Teil des militärischen Apparates waren, der den Vernichtungskrieg ge-

gen die Sowjetunion betrieb, und gleichzeitig den Krieg in subjektiver Unschuld oder sogar im Bewusstsein ihrer besonderen moralischen Leistung erlebten?

Antworten auf diese Frage versprechen die von den Kriegspfarrern selbst verfassten Tagebücher, Briefe und Berichte, bis hin zu rückblickenden Darstellungen, denen sich das letzte Kapitel „Sieg des Christentums“ widmen wird. Aus heutiger Sicht erweist sich das unstillbare Bedürfnis der Kriegspfarrer, ihre Erfahrungen für die Nachwelt in Tagebüchern festzuhalten, als Glücksfall. Damit hinterließen sie einzigartige Einblicke in eine Gefühls- und Gedankenwelt, die sich in vielerlei Hinsicht von den Menschen heute unterscheidet.

Ausgewertet wurden die Tagebücher der evangelischen Kriegs- und Wehrmachtspfarrer Hans Kähler, Johannes Rudolph und Hermann Wolfgang Beyer. Der evangelische Pfarrer Gerhard Knapp, der als Sanitätssoldat in den Krieg gegen die Sowjetunion zog, vertrat nur zeitweise seinen Divisionspfarrer, hat aber ebenfalls ein umfangreiches Kriegstagebuch hinterlassen, auf das häufig zurückgegriffen wird.

Auf katholischer Seite wurden die Tagebücher von Johannes Stelzenberger, Josef Wassong, Johannes Opfermann und Theodor Loevenich ausgewertet. Von besonderem Interesse sind die Kriegstagebücher Johannes Stelzenbergers, der sich während seines Einsatzes als Divisionspfarrer an der Ostfront zwei Mal für die Lehre an der theologischen Fakultät der Universität Breslau beurlauben ließ. Seine Tagebücher sind in lateinischer Schrift und Gabelsberger Kurzschrift verfasst. Letztere benutzte er allerdings nur für politisch heikle Stellen.

Eine besondere Quelle sind die Notizen des katholischen Feldgeneralvikars Georg Werthmann. Werthmann war der eigentliche Kopf der katholischen Wehrmachtseelsorge im Krieg. Er führte die Geschäfte des Feldbischofs Franz-Justus Rarkowski, der gesundheitlich angeschlagen und kaum arbeitsfähig war.

Nach dem Krieg fiel Werthmann eine entscheidende Rolle beim Wiederaufbau der Militärseelsorge in der Bundesrepublik zu. Dabei konnte er sich auf ein umfassendes Archiv stützen, das im Unterschied zu den Akten der evangelischen Wehrmachtseelsorge nicht in den Kriegswirren verbrannt war. Vorausschauend

12 Einleitung

hatte Werthmann bereits 1939 damit begonnen, die Dokumente der katholischen Wehrmachtseelsorge aus der Reichshauptstadt heraus zu schaffen. Diese Akten befinden sich heute im 1956 gegründeten katholischen Militärbischofsamt. Da Werthmann lange Zeit plante, selbst eine Geschichte der Militärseelsorge im Zweiten Weltkrieg zu schreiben – das Projekt wurde nie verwirklicht – ordnete er nach dem Krieg die über 10.000 Dokumente aus dem Feldbischofsamt neu und legte damit die Struktur seines geplanten Buches fest. Mit hoher Wahrscheinlichkeit vernichtete er Dokumente, die die Wehrmachtseelsorge in der Öffentlichkeit diskreditiert hätten. Auch sorgte er dafür, dass seine persönlichen Tagebücher nach seinem Tod vernichtet wurden.

Trotz dieser Einschränkungen ist das Archiv Werthmanns von zentraler Bedeutung, schon deshalb, weil dieser jedem Aktenkonvolut einen eigenen Kommentar voranstellte. Diese Kommentare sind längst selbst zur historischen Quelle geworden. Selbstredend sind sie nur mit hermeneutischer Distanz zu gebrauchen, sollten sie doch Teil einer geplanten Apologie der katholischen Militärseelsorge im Zweiten Weltkrieg werden, deren selbstbekundete Absicht das „Rehabilitieren, Retten und Hinüberretten“ der Militärseelsorge in die Zeit nach dem Krieg war. Werthmanns Sicht auf die Rolle der Wehrmachtseelsorge während des Krieges bleibt jedoch von großem Interesse, denn sie zeigt eine Perspektive, die noch unmittelbar von den Erfahrungen des Zweiten Weltkrieges geprägt war und die von der einstmaligen protestantischen Wehrmachtseelsorge in vielen Aspekten geteilt wurde.

Der Bestand der protestantischen Wehrmachtseelsorge ist nur noch in Rudimenten vorhanden. Die Akten der Dienststelle des Evangelischen Feldbischofs im OKH wurden bei einem Bombenangriff 1943 zum großen Teil vernichtet. Schon aufgrund dieser Differenz ist die Geschichte der katholischen Wehrmachtseelsorge im Zweiten Weltkrieg besser erforscht als die der evangelischen Wehrmachtseelsorge.

Der konfessionsübergreifende Ansatz dieser Studie ist neu und in gewisser Hinsicht ein Wagnis, denn die kirchenhistorische Forschung hat sich bislang auf die Erforschung der je eigenen Konfession konzentriert. Im Fall der Wehrmachtseelsorge

ist die Beschäftigung mit nur einer Konfession allerdings problematisch, denn hier geht es zwar um Geistliche, die von ihrer Kirche geprägt waren, doch gerade in der Wehrmachtseelsorge standen diese Geistlichen im Kontext derselben militärischen Welt und derselben Ereignisse. Dieser Kontext drängte die konfessionellen Unterschiede oftmals in den Hintergrund und beförderte einen – auch in theologischer Hinsicht – gemeinsamen Umgang mit dem Krieg und seinen Herausforderungen.

Schon die Organisation der Wehrmachtseelsorge ebnete konfessionelle Unterschiede eher ein. Katholische und evangelische Wehrmachtseelsorge verfügten über dieselbe Zahl an Kriegspfarrrern. Ihre Leitungen, die Feldbischöfsämter im OKH, arbeiteten gedeihlich zusammen, was auch im Großen und Ganzen auf die Kriegspfarrrer an der Front zutraf. Man habe in gewisser Weise eine „Vernunfttehe“ geführt, doch seien diese ja bisweilen nicht die schlechtesten, schrieb der evangelische Wehrmachtdekan a. D. Siegfried Sprank rückblickend. „Wir aßen an einem Tisch, wohnten in einem Quartier, unternahmen meist im gleichen Auto dieselben Dienstreisen, verhandelten mit den militärischen Dienststellen, wenn nicht anders befohlen oder zweckmäßig, gemeinsam.“ Welche Bedeutung man im OKH der Zusammenarbeit von evangelischen und katholischen Militärgeistlichen im Krieg beimaß, zeigen die in jedem Quartal abgelieferten Seelsorge- und Tätigkeitsberichte der Geistlichen, in denen das Verhältnis zum evangelischen bzw. katholischen Kollegen einen festen Strukturpunkt bildete.

Zudem hatten katholische und evangelische Kriegspfarrrer mit denselben Problemen zu kämpfen. Insbesondere die feindselige Einstellung der Machthaber gegen die Kirchen, gleichgültig, ob evangelisch oder katholisch, brachte sie in eine gemeinsame Front gegen ihre Widersacher. Vor diesem Hintergrund sprach Siegfried Sprank von einer „aus der Not geborenen Una Sancta“, d. h. einer Ökumene von katholischen und evangelischen Kriegspfarrrern. Zu einem ähnlichen Urteil gelangte der einstige katholische Feldgeneralvikar Georg Werthmann nach dem Krieg:

„Katholizismus und Protestantismus standen während der nationalsozialistischen Zeit überall im gleichen politischen Raum; ihr Verhältnis war nicht mehr in der Sphäre politischer

14 Einleitung

Relevanz und die aus dem früheren Verhältnis hervorgegangene ‚kulturkämpferische‘ Haltung hatte ihren Sinn verloren.“¹

Die Zusammenarbeit mit der jeweils anderen Konfession war notwendig geworden, wenn man selbst überleben wollte. Bemerkenswert ist diese Nähe der Konfessionen schon deshalb, weil protestantische und katholische Geistliche vor dem Krieg kaum etwas voneinander wussten und sich eher als Antipoden begriffen, denn als gemeinsame Vertreter der christlichen Religion.

Vor dem Hintergrund dieser zum Vergleich geradezu einladenden Konstellation soll es auch um die Frage gehen, wie sich evangelische und katholische Kriegspfarrer in ihrer Sicht auf den Krieg gegen die Sowjetunion voneinander unterschieden.

Streng quantifizierende Aussagen über die Kriegserfahrungen von Geistlichen konnten nicht getroffen werden, wenn sich auch aus den vorhandenen Tagebüchern Gemeinsamkeiten und Unterschiede in der Beurteilung des Kriegsgeschehens und der eigenen Situation abzeichnen.

Über die Wahrnehmung der Wehrmachtseelsorge durch die Soldaten lassen sich aus den zugrunde liegenden Quellen, bei denen es sich ganz überwiegend um Selbstaussagen von Kriegspfarrern handelt, kaum brauchbare Angaben machen. Messbar ist der Einfluss der Wehrmachtseelsorge auf die Masse der Soldaten nicht. Doch besonders groß kann er nicht gewesen sein. Insgesamt hatten etwa 1000 Kriegspfarrer rund zehn Millionen Soldaten zu betreuen, so dass oftmals nicht einmal die pastorale Grundversorgung sichergestellt war.

2. Das Erbe der Tradition

Im Vergleich zum Ersten Weltkrieg war die christliche Wehrmachtseelsorge im Zweiten Weltkrieg ausgesprochen gut organisiert. Mit der Wiedereinführung der Allgemeinen Wehrpflicht im März 1935 begann auch der Ausbau der Wehrmachtseelsorge im nationalsozialistischen Deutschland, wo man sich seit 1937 auf den Mobilmachungsfall vorbereitete. Bereits Ende Januar 1939 war der Bedarf an Bewerbern für die evangelische und katholische Wehrmachtspfarrerlaufbahn fast vollständig gedeckt. Zu Kriegsbeginn gab es für jede Konfession etwa 100 hauptamtliche oder „aktive“ Wehrmachtspfarrer, die Reichsbeamte auf Lebenszeit waren und zugleich in einem militärischen Dienstverhältnis standen. Diese Geistlichen hatten sich meist lange vor dem Krieg bewusst für die militärische Laufbahn entschieden und standen dem Militär in der Regel näher als ihren zivilen Kirchenleitungen. Die nach Kriegsbeginn eingestellten etwa 300 katholischen und evangelischen Kriegspfarrer auf Kriegsdauer (a. K.) standen der militärischen Welt eher fremd gegenüber. Sie waren nur für die Dauer des Krieges als Wehrmachtbeamte eingestellt und sollten nach Kriegsende wieder in die zivile Seelsorge zurückkehren.

Dagegen waren im Ersten Weltkrieg viele Geistliche noch auf eigene Faust als „nicht-etatmäßige“ Pfarrer ins Feld gezogen, ausgestattet mit einer geringen Aufwandsentschädigung und der Billigung ihrer Kirchenleitungen. Ihre Position innerhalb der militärischen Hierarchie blieb während des gesamten Krieges ungeklärt. Häufig wurden sie als Sanitäter in Lazaretten eingesetzt, was schnell zu bitteren Klagen über „nicht standesgemäße Behandlung“ durch die Ärzte führte.²

Nicht zuletzt musste sich die Seelsorge an den Soldaten während des Ersten Weltkrieges erst aus der Praxis heraus organisieren, was schwierig war, da man weder auf die Ausdehnung der Kriegsschauplätze noch auf die Kriegsdauer vorbereitet war.

Im Zweiten Weltkrieg hatten sich die Verhältnisse geradezu umgekehrt. Der guten Organisation stand eine gegenüber dem

16 Das Erbe der Tradition

Ersten Weltkrieg um das Vierfache reduzierte Zahl von Militärgeistlichen gegenüber. Als der Ostfeldzug 1941 begann, wurden 455 Kriegspfarrer in jeder Konfession gezählt. Insgesamt betrug die Zahl der Planstellen für Kriegspfarrer im Zweiten Weltkrieg 1342.

Anders als im Ersten Weltkrieg war die Wehrmachtseelsorge nun vollständig in die militärische Organisation integriert. Zwar waren die Feldbischöfe formal die Dienstvorgesetzten aller Pfarrer und Beamten der Wehrmachtseelsorgedienststellen. Aber innerhalb der militärischen Hierarchie unterstanden die Feldbischöfe dem Chef der Gruppe Seelsorge im OKH, dem das Allgemeine Heeresamt übergeordnet war, das wiederum dem Chef der Heeresrüstungen und Befehlshaber des Ersatzheeres untergeordnet war. Manche Geistliche wandten sich deshalb erst gar nicht an den Feldbischof, wenn sie befördert werden wollten, sondern gleich an dessen Vorgesetzten im Allgemeinen Heeresamt, von dem sie hofften, dass er den Feldbischof unter Druck setzen konnte.

Auch innerhalb der Kirchen war die Position der Feldbischöfe schwach. Sie agierten „exemt“, d. h. institutionell unabhängig von ihren Kirchen, wobei der katholische Feldbischof einer eigenen Bischofskirche mit ordentlicher Jurisdiktion über katholische Soldaten und Wehrmachtbeamte vorstand, während der evangelische Feldbischof zwar eine Sondereinrichtung innerhalb des OKH darstellte, aber keine eigenständige Kirche leitete. Die evangelischen Soldaten und Wehrmachtbeamten blieben kirchenrechtlich weiterhin an ihre Landeskirchen gebunden.

Kurz vor Kriegsbeginn gab das OKH das „Merkblatt über Feldseelsorge“ heraus, das die Aufgaben der Wehrmachtseelsorge für den Kriegsfall regelte.³ Mit dem „Merkblatt“ hatte der Staat erstmals eine Grundlage geschaffen, von der aus eine gemeinsame Regelung der Militäraseelsorge für beide Konfessionen möglich war. Bezeichnenderweise war das „Merkblatt“ ohne die Beteiligung der Feldbischöfe entstanden. Es formulierte ein rein funktionalistisches Religionsverständnis, nach dem die Kriegspfarrer vor allem die Aufgabe hatten, die Kampfkraft der Soldaten zu stärken. Das „Merkblatt“ stellte sich auf den Boden religiöser Neutralität und beendete die explizit christliche Ausrichtung,

Wesen und Aufgaben der Feldseelsorge.

1. Alle Kriegserfahrungen haben gelehrt, daß die seelische Kraft eines Heeres seine beste Waffe ist. Sie zieht aber ihre Kraft in erster Linie aus einem festen Glauben. Die Feldseelsorge ist daher ein wichtiges Mittel zur Stärkung der Schlagkraft des Heeres. Sie ist eine dienlich befohlene Einrichtung der Wehrmacht und wird der Förderung und Aufrechterhaltung der inneren Kampfkraft um so wirksamer dienen, je mehr sie sich nach den seelischen Bedürfnissen des deutschen Soldaten im Kriege ausrichtet, allein das Gemeinsame betont und jeden konfessionellen Streit ausschließt.
2. Die Aufgaben der Seelsorge erstrecken sich keineswegs nur auf die den Verwundeten und Kranken zu leistende seelische Hilfe. Vielmehr soll die Feldseelsorge in erster Linie der kampffähigen Truppe dienen und durch möglichst enge Fühlung mit allen Teilen der Truppe und ihrer Führung um die seelische Haltung der Soldaten und um ihre Ausrüstung mit tapferem und getoßtem Glauben bemüht sein.
 - a) Ein Soldat, der seinen Dienst und Einsatz für das Vaterland als Gottes Auftrag ernst nimmt und der bei äußerster Anspannung und mutiger Anwendung aller eigenen Kräfte zugleich auf Gottes Hilfe vertraut und endlich einem ewigen Leben entgegensteht, kann standhaft bleiben, tapfer kämpfen und mutig sterben.
 - b) Friedrich der Große sagt, daß ein Mensch, der nicht Gott fürchtet, schwerlich seinem Herrn treu dienen und seinem Vorgesetzten rechten Gehorjam leisten wird. (Reglement für die Truppen vom 13. Juli 1743.)
3. Zu solcher Haltung zu mahnen und zu ermutigen, und sich zugleich selbst in ihr zu bewähren, ist in erster Linie Aufgabe des Feldseelsorgers. Er wird diese Aufgabe am besten erfüllen, wenn er sich selbst als ein Glied der kämpfenden Truppe fühlt, ihre Freuden und Leiden teilt und sich bei Führung, Truppe und rückwärtigem Dienst als verstehender und hilfsbereiter Kamerad des einzelnen erweist.

Dienst des Feldseelsorgers.

4. Der Feldseelsorger gehört zum Stab der Kommandostelle (Division usw.), der er zugeteilt ist. Dort müssen ihn Befehle, Nachrichten und Anforderungen jederzeit erreichen können.
5. Im übrigen wird er seinen Dienst um so besser ausrichten können, je beweglicher er ist und je häufiger er auf dem Marsche, bei der Ruhe, in der Bereitstellung, beim Bau oder, wo er sie antrifft, die Truppe aufsucht und an ihrem Leben teilnimmt.
6. Im Gehecht wird der Seelsorger, sofern ihm nicht — was die Regel sein soll — durch den Divisions- usw. Befehl ein besonderer Auftrag erteilt wird, nach pflichtmäßigem Ermessen seinen Platz dort suchen, wo er am meisten nützen kann. Im Bewußtsein seines Auftrags, der seelischen Kraft der kampffähigen Soldaten zu dienen, wird er jede Möglichkeit ergreifen, bereitgestellten oder vorwärtsrückenden Einheiten oder, wo sich ihm sonst ein Weg zur kämpfenden Truppe aller Waffen bietet, zu dienen. Solcher Dienst kann schon allein in der Gegenwart des Seelsorgers bestehen, die bei den Soldaten die Erinnerung an das wachruft, worauf der Seelsorger bei anderer Gelegenheit hingewiesen hat. Sein besonderer seelsorgerlicher Dienst an den Verwundeten und Sterbenden, in erster Linie auf dem Hauptverbandsplatz, und die ständige Verbindung mit diesem darf dabei nicht vernachlässigt werden.

Erste Seite des „Merkblatts über Feldseelsorge“ – OKH, Berlin, 21. August 1939 (AKMB, SW 80).

18 Das Erbe der Tradition

die bis dahin zur „Kultur des Krieges“ in Deutschland gehört hatte.⁴ So war noch 1934 der Kirchenaustritt von Wehrmachtangehörigen unerwünscht gewesen und bis 1936 mussten Offiziersbewerber einer der beiden christlichen Konfessionen angehören.⁵

Die im „Merkblatt“ verankerte Position der Wehrmachtseelsorge als „dienstlich befohlene Einrichtung der Wehrmacht“ legitimierte die Arbeit der Kriegspfarrer von staatlicher Seite. Mit Verweis auf die im „Merkblatt“ verankerte Aufgabe der „Förderung und Aufrechterhaltung der inneren Kampfkraft“ konnten die Kriegs- und Wehrmachtspfarrer selbständig und ohne große Komplikationen ihren zahlreichen Aufgaben nachkommen. Sie waren Teil der psychologischen Kriegführung und somit „wehrpsychologische Assistenten“ des Kommandeurs, wie es der Kirchenhistoriker Irmfried Garbe formuliert hat.⁶

Diese zentrale Rolle innerhalb der Wehrmacht schützte die Geistlichen vor Angriffen kirchenfeindlicher Kräfte aus Staat und Partei. Sie konnten sich in der Wehrmacht sicherer fühlen als in ihren zivilen Kirchen, die der politischen Verfolgung sehr viel ungeschützter ausgeliefert waren. Die Wehrmacht bot den Kriegspfarrern „freieste Entfaltungsmöglichkeiten“, wie der evangelische Divisionspfarrer Ernst Ufer schrieb.⁷

Das Konzept für das „Merkblatt“ sowie für das evangelische Feldgesangbuch stammte von Heinrich Lonicer, einem evangelischen Wehrmachtdekan, der in der Wehrmachtseelsorge ein Laboratorium für eine künftige deutsche Nationalkirche sah. Lonicer, der 1933 in die NSDAP eingetreten war, übte bis 1941 Einfluss über den Oberbefehlshaber des Heeres, Walther von Brauchitsch, aus. Nach dessen Absetzung verlor auch Lonicer sein Gewicht innerhalb der Wehrmachtseelsorge.

Das „Merkblatt“ betonte die Überkonfessionalität der Wehrmachtseelsorge. Die Feldgottesdienste sollten von evangelischen und katholischen Soldaten gemeinsam besucht werden, um diese „in feierlicher Andacht“ zu einer Kampfgemeinschaft zusammenzuschweißen. Eine Position, die auch Karl Edelmann, Chef der Amtsgruppe Ersatz und Heerwesen im OKH, dem die Feldbischöfe untergeordnet waren, leidenschaftlich vertrat. Sein Ziel war es, das Militär zum Vorreiter des nationalsozialistischen

Ideals der „Volksgemeinschaft“ zu machen.⁸ Historisch knüpfte er an die „Frontgemeinschaft“ des Ersten Weltkrieges an, innerhalb derer es spontan zu konfessionsübergreifenden Gottesdiensten gekommen war.

Ein Geistlicher, der sich auf den Posten eines Wehrmachtseelsorgers bewarb, sollte fest auf dem Boden des Nationalsozialismus stehen. So hatte es Walther von Brauchitsch 1938 verkündet und so schärfte es Edelmann den Kriegspfarreranwärtern auf den insgesamt zehn Kriegspfarrerlehrgängen ein, die vom Dezember 1940 bis April 1942 stattfanden. Wie der Offizier sollte der Kriegspfarrer stets beispielgebend in und außer Dienst vorgehen. Edelmann erwartete Vaterlandsliebe und eine nationalsozialistische Einstellung von den Kriegspfarrern. Außerdem sollten sie in ihren Predigten „lebendig“ auf das Kriegsgeschehen eingehen.

Der Kriegspfarrer hatte sich die politischen Ziele des Krieges zu eigen zu machen und diese – gleichsam ins christliche übersetzt – gegenüber den Soldaten zu vertreten.

Trotz aller Bemühungen, den Erwartungen des NS-Regimes gerecht zu werden, blieben die Kriegspfarrer Ziel von Angriffen der kirchenfeindlichen Kräfte aus Staat und Partei. Bereits im April 1940 sprach sich Reichsleiter Martin Bormann, neben Heinrich Himmler und Alfred Rosenberg der wohl schärfste Gegner der christlichen Kirchen im NS-Staat, offen für die Abschaffung der Wehrmachtseelsorge aus. Für Hitler aber waren die „Dinge noch nicht reif“. Er suchte den kirchenpolitischen „Burgfrieden“ in der Zeit des Krieges zu wahren.⁹ Dieser Linie folgte auch Reichspropagandaminister Joseph Goebbels, der 1941 die Drucklegung des Neuen Testaments für die Wehrmachtseelsorge mit den Worten unterstützte, man müsse jetzt versuchen, „durch die in der Zeit liegenden Schwierigkeiten hindurchzukommen“. Nach dem Krieg werde man sich dann aber wieder sprechen.¹⁰

Das hielt die NSDAP jedoch nicht davon ab, sich in die „Truppenbetreuung“, die traditionell in der Hand der Kirchengemeinden oder der Soldatenseelsorge lag, einzumischen. Am 12. Juli 1940 erging das Verbot an die christlichen Gemeinden, Feldpostadressen ihrer Gemeindeglieder zu sammeln und religi-

20 Das Erbe der Tradition

öse Schriften ins Feld zu versenden. Nun nahmen sich die Ortsgruppen der NSDAP der Soldatenbetreuung auf ihre Weise an. Mit der Begründung, dass der „Dolchstoß“ in den Rücken der Front, durch den angeblich die militärische Niederlage des Hohenzollernreiches im Ersten Weltkrieg herbeigeführt worden war, sich nicht wiederholen dürfe, organisierten sie „Kameradschaftsabende“ für Fronturlauber, „beglückten“ Verwundete in den Lazaretten mit Geschenken oder kümmerten sich um die Sorgen der Soldatenfrauen, angefangen von finanziellen Fragen bis hin zu Eheproblemen. Bevor der Kriegspfarrer den Familien Nachricht über den Tod eines Soldaten geben durfte, hatte der Ortsgruppenleiter die Familie zu informieren. An die Stelle des Gedenkgottesdienstes für die Gefallenen traten organisierte Heldengedenkfeiern und Gefallenenehrungen. Mit dem Fortschreiten des Krieges konnten diese allerdings immer weniger mit den traditionellen kirchlichen Gedächtnisfeiern und Gefallenemessen konkurrieren.

Im ersten „Russlandwinter“ 1941/42 änderten Hitler und Goebbels ihre Haltung zur Wehrmachtseelsorge. Hitler, der noch in „Mein Kampf“ den Wert der Feldseelsorge für die Widerstandskraft der Deutschen im Ersten Weltkrieg gewürdigt hatte, war wie Goebbels – nicht zuletzt durch die Kampferfahrungen an der Ostfront – zu der Auffassung gekommen, dass die dem „Merkblatt“ zugrunde liegende These, nach der die Religion die Kampfkraft der Soldaten stärke, falsch sei. Auch die „Bolschewisten“ – argumentierte Goebbels – seien nicht fromm und kämpften trotzdem „tapfer und zähe“. Ebenso wenig seien die Männer der SS-Waffenverbände christlich erzogen, aber dennoch die Auslese männlicher Tapferkeit.¹¹

Diese neue Sicht der Machthaber auf die Wehrmachtseelsorge hatte fühlbare Konsequenzen. Das „Merkblatt über Feldseelsorge“ wurde aufgehoben, der Neudruck und die Verteilung der von der Heeresseelsorge verfassten Schriften wurde verboten. Seit 1942 durften hohe Kriegsauszeichnungen wie das Eiserne Kreuz Erster Klasse nicht mehr an Kriegspfarrer vergeben werden. Dennoch wurde nahezu jeder Kriegspfarrer mehrfach mit Kriegssorden ausgezeichnet. In der Regel handelte es sich um das Kriegsverdienstkreuz II. Klasse mit Schwertern und die „Me-

daille Winterschlacht im Osten 1941/42“, auch „Gefrierfleischorden“ genannt. Dazu kamen das Kriegsverdienstkreuz I. Klasse mit Schwertern, das Verwundetenabzeichen in Schwarz, Silber oder Gold oder auch seltenere Orden wie die rumänische Kriegserinnerungsmedaille „Kreuzzug gegen den Kommunismus“. 1941 und sogar noch 1942 wurden einzelne Kriegspfarrrer mit dem Eisernen Kreuz I. und II. Klasse ausgezeichnet.

Die Kriegspfarrrer empfanden die Anordnung, keine höheren Kriegsauszeichnungen mehr an Wehrmachtseelsorger zu vergeben, als besonders diskriminierend. So empörte sich der evangelische Divisionspfarrrer Hermann Wolfgang Beyer: „Die grundsätzliche Ausschließung der Kriegspfarrrer von dieser Auszeichnung ohne jede Rücksicht auf das, was sie leisteten, also auch im Falle einer sehr schweren Verwundung, wo jeder Soldat das Kreuz erhält, wenn er sich bis dahin anständig geführt hat, ist ein Ausdruck der Mißachtung unseres Amtes, wie es sie in der Geschichte unserer Armee noch nicht gegeben hat.“¹²

Den vorläufigen Höhepunkt dieser Maßnahmen bildeten die „Richtlinien für die Ausübung der Feldseelsorge“ vom 24. Mai 1942, die auf Betreiben der Parteikanzlei vom OKW/Inland der Heeres-Dienstvorschrift 373 von 1941 zugefügt wurden. Die Richtlinien definierten die allgemeine Aufgabenbestimmung und Zielrichtung der Feldseelsorge grundsätzlich neu.

Hatten Kommandierungen zu Gemeinschaftsgottesdiensten bislang zur Tagesordnung gehört, unterlag der Gottesdienstbesuch nun dem Prinzip strikter Freiwilligkeit. Weder aus der Teilnahme noch aus der Nichtteilnahme am Feldgottesdienst sollte einem Angehörigen der Wehrmacht ein Nachteil erwachsen.¹³ Mit den „Richtlinien“ verlor der überkonfessionelle Feldgottesdienst oder „Gemeinschaftsgottesdienst“, den das „Merkblatt“ noch als Kernstück der Tätigkeit des Kriegspfarrrers bezeichnet hatte, seine Bedeutung. Die Wehrmacht benötigte die Gottesdienste nur noch als religiöse Dienstleistung, nicht mehr für die Stärkung eines gemeinsamen Kampfgeistes. Die Schwerpunkte der Gottesdienste sollten künftig auf der Verkündigung des Evangeliums und der kirchlichen Liturgie liegen. Der konfessionelle Gottesdienst trat an die Stelle des „Gemeinschaftsgottesdienstes“,

22 Das Erbe der Tradition

in dem Gottesdienst und militärische Feier miteinander verbunden gewesen waren. Laut „Richtlinien“ waren militärische Feiern strikt von religiösen zu trennen.

Als beleidigend empfanden Wehrmachtseelsorger auch die sogenannte Beerdigungsrichtlinie, nach der ein Kriegspfarrer nur noch dann zu einer Beerdigung hinzuzuziehen war, wenn der Tote einer christlichen Kirche angehörte oder den ausdrücklichen Wunsch nach einem christlichen Begräbnis geäußert hatte.

Aus der „dienstlich befohlenen Einrichtung der Wehrmacht“ wurde eine „gebilligte Bedürfnisseseelsorge“. Mit der Umdefinition zur religiösen Dienstleistung trat die Wehrmachtseelsorge aus ihrer bisherigen zentralen Stellung in der Wehrerziehung heraus und wurde zu einer marginalen Größe. Zudem verschlechterten die „Richtlinien“ die Position der Wehrmachtseelsorge innerhalb der Wehrmachthierarchie, denn sie betonten die disziplinarische Unterordnung des Kriegspfarrers unter den Truppenführer. Hieß es im „Merkblatt“, der obere Führer solle im Feldseelsorger seinen Gehilfen sehen, der ihn gleichsam partnerschaftlich bei der Beurteilung und Förderung der seelischen Kraft seiner Truppe unterstützte, hatte der militärische Vorgesetzte in den „Richtlinien“ von 1942 die Arbeit des Kriegspfarrers zu „überwachen“.

Ende April 1942 fand der letzte Kriegspfarrerlehrgang im Oberkommando des Heeres (OKH) statt. Danach wurden keine neuen Kriegspfarrer mehr ausgebildet. Ab September 1942 hatten neu aufgestellte Divisionen keine Kriegspfarrer mehr in ihren Divisionsstäben. Im November 1942 fiel auch die reguläre Nachbesetzung von Kriegspfarrerstellen weg, die durch Verwundung, Krankheit oder Tod frei geworden waren. In dieser Situation war die katholische Wehrmachtseelsorge im Vorteil. Sie konnte sich behelfsweise aus einem Pool von Priestersoldaten bedienen, die in der Regel nicht zur kämpfenden Mannschaft gehörten, sondern bei der Sanität zu finden waren. Dagegen befanden sich evangelische Theologen häufig als Offiziere bei der kämpfenden Truppe und waren nur selten für die Wehrmachtseelsorge zu gewinnen. Die evangelische Wehrmachtseelsorge verfügte über eine weitaus geringere Reserve von Geistlichen,

die als Sanitätssoldaten in den Lazaretten tätig waren, und fühlte sich entsprechend benachteiligt.

Am 9. März 1943 ergriffen Franz Dohrmann und Franz Justus Rarkowski gegenüber dem Chef des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW) Wilhelm Keitel die Initiative und ließen ihn wissen, dass „schon jetzt“ eine einigermaßen geregelte und auch nur annähernd ausreichende Feldseelsorge nicht mehr gewährleistet sei.¹⁴ Von insgesamt 1348 Kriegspfarrrstellen seien 198 unbesetzt. Die beiden Feldbischöfe baten darum, den Einstellungsstopp für Kriegspfarrr aufzuheben und wenigstens die in Stalingrad gefallenen und verwundeten Kriegspfarrr zu ersetzen, was Keitel jedoch ablehnte.

In den neu aufgestellten Volksgrenadierdivisionen des Ersatzheeres, das nach dem 20. Juli 1944 Himmler unterstellt wurde, waren gar keine Stellen für Kriegspfarrr eingeplant. Schließlich sollte in sämtlichen Divisionen der Wehrmacht die Abteilung IVd der Wehrmachtseelsorge durch den Nationalsozialistischen Führungsoffizier (NSFO) ersetzt werden; eine Maßnahme, die jedoch nicht mehr vollständig zur Ausführung kam.

Dennoch gelang es der Partei, den NSFO in den Führungsstäben der Wehrmacht zu etablieren. Ende 1944 gab es bereits 1074 NSFO. Ihre Aufgabe war es, aus den Offizieren der Wehrmacht fanatische „Glaubenskämpfer“ für den Nationalsozialismus zu machen. Auf diese Weise hofften Hitler und seine Umgebung, die sich abzeichnende Niederlage abzuwenden. Die Partei-Kanzlei ging davon aus, dass der NSFO zwangsläufig mit dem Wehrmachtgeistlichen in Kollision geraten müsse, sollte er doch – wie der Kriegspfarrr – als „Prediger des Glaubens an Führer und Endsieg“ die Kampfkraft der Truppe stärken.¹⁵

Für die leitenden Funktionäre der Wehrmachtseelsorge, die am Ersten Weltkrieg teilgenommen hatten, bedeuteten diese Maßnahmen einen enormen Statusverlust.

Die Wehrmachtseelsorge – so lässt sich festhalten – war ein Zugeständnis Hitlers an die Tradition, wie der Historiker Christian Hartmann festgestellt hat.¹⁶ Militärgeistliche hatten bis dahin selbstverständlich zum preußisch-protestantisch geprägten Heer gehört. Ihre glanzlose Nischenexistenz im Zweiten Weltkrieg war christlich geprägten Offizieren kaum verständlich zu

24 Das Erbe der Tradition

machen. Doch die Umwandlung der Wehrmacht in eine Streitkraft ohne christliche Sinnbezüge war gegen Ende des Krieges in vollem Gange.

Dass die Wehrmachtseelsorge dennoch bis 1945 den Entkonfessionalisierungsbestrebungen des NS-Regimes widerstand, verdankte sich ihrem hohen Organisationsgrad sowie den Beharrungskräften überkommener militärischer Strukturen. „Die Partei-Kanzlei ahnte – gottlob – nicht, wie sehr die Feldseelsorge innerlich ausgebaut war und hatte bei dem Versuch, sie zu zer schlagen, wahrhaftig kein leichtes Spiel“, stellte Georg Werthmann kurz nach dem Ende des Krieges fest.¹⁷

Letztlich lag es in den Händen der militärischen Führung, wie strikt sich Kriegspfarrer an die „Richtlinien“ hielten. Hatte ein Kriegspfarrer die Rückendeckung seines militärischen Vorgesetzten, konnte er trotz aller neuen Vorschriften ungestört auch weiterhin politische und historische Vorträge halten und gegen den Bolschewismus predigen.¹⁸

Der evangelische Wehrmachtdekan Heinrich Lonicer und seine Anhänger, die hinter der Konzeption des „Merkblattes“ von 1939 standen und die Wehrmachtseelsorge für einen zentralen Teil der politischen Wehrerziehung hielten, verurteilten diese auf Marginalisierung der Kriegspfarrer zielende Politik. Sie intervenierten beim OKW, das für die Formulierung der „Richtlinien“ zuständig war. Verantwortlich waren in ihren Augen jedoch nicht die kirchenfeindlichen Kräfte in der NSDAP, sondern katholische Kreise, die angeblich hinter ihrem Rücken agierten und konfessionelle Eigeninteressen verfolgten.¹⁹

In der Tat kam es Teilen der katholischen Wehrmachtseelsorge durchaus gelegen, aus der Mitverantwortung für die staatspolitische Erziehung der Soldaten im Sinne des NS-Regimes entlassen zu werden. Doch ihr leitender Funktionär Georg Werthmann gehörte nicht dazu. Ihm war klar, dass die Einführung der „Richtlinien“ das Ziel hatte, den Einfluss des Christentums auf die breite Masse der Soldaten zurückzudrängen und es gefiel ihm nicht, dass die Gottesdienstbesuche keine Rolle mehr in der militärischen Erziehung der Soldaten spielen sollten, sondern nur noch als Privatsache behandelt wurden. Politischen Kreisen, hinter denen die Parteikanzlei Bormanns stehe – so

Werthmann – habe es nicht gepasst, dass die Gemeinschaftsgottesdienste eine Nichtteilnahme der Soldaten erschwerten. Sie hätten das „Merkblatt“ in der Hoffnung aufgehoben, dass die Mehrheit der Soldaten überhaupt kein Interesse an konfessioneller Betreuung mehr zeige.²⁰

Innerhalb der evangelischen Militärseelsorge dürfte das Echo auf die Abschaffung des „Merkblattes“ geteilt gewesen sein. Wer etwa als Mitglied der Bekennenden Kirche Wert auf die Bewahrung seiner konfessionellen Eigenart legte, mochte in den „Richtlinien“ eine Chance sehen, sich von ungewollten Einmischungen der Politik in die christliche Verkündigung zu befreien.

Vor allem rückblickend war manch ein Funktionsträger der Wehrmachtseelsorge gar nicht so undankbar für die Marginalisierung der Wehrmachtseelsorge im Krieg, die ihn von dem Verdacht entlastete, mit dem NS-Regime paktiert zu haben. So erläuterte Siegfried Sprank 1955, der Kriegspfarrer sei nach 1942 in seiner Verkündigung freier geworden. Nun habe er nicht mehr als Sprachrohr seines obersten Kriegsherrn dienen müssen, sondern sich ganz auf die Verkündigung des Evangeliums konzentrieren können.²¹